

Max Reger.

Ein altes und bewährtes Wort sagt, der Stil ist der Mensch. Es wird bei einer Würdigung des unlängst verstorbenen Max Reger gut sein, das Wort umzudrehen und aus der Prägung seiner Persönlichkeit die Prägung seines Stiles zu erschließen, denn der Mensch Reger ist entschieden leichter zu erfassen als seine Kunst.

Max Reger war ein katholischer Lehrersohn aus der bayerischen Oberpfalz. Auch er wollte Lehrer werden, aber seine bereits frühzeitig sich offenbarende musikalische Begabung brachte ihn, bevor noch sein religiöses Leben genügend gefestigt war, in Berührung mit der modernen Welt, ihren Lockungen und freiheitlichen Anschauungen. Nie hat er sich theoretisch mit diesen Anschauungen auseinandergesetzt, er wäre dafür auch intellektuell nicht genügend geschult gewesen. Aber auf sein praktisches Leben gewannen sie nur zu bald Einfluß und schließlich die Oberhand, ohne die religiösen Keime ersticken zu können, die seit seinen Jugendjahren in ihm schlummerten. So blieb Reger in den wichtigsten Fragen des Lebens innerlich zwiegespalten. Seine Wurzeln steckten in der alten Kirche, seine Äste und Zweige im modernen, ganz aufs Irdische gerichteten Leben.

Diese Zwiespältigkeit zeigt auch sein musikalisches Schaffen, nicht nur in den Gegenständen, die er behandelt, und die bald profaner, bald religiöser Natur waren, sondern auch in der künstlerischen Form.

Sein Lieblingsinstrument blieb zeitlebens die Orgel, deren eigentümliches Kolorit selbst durch seine Orchesterwerke hindurchscheint. Es zog ihn ferner immer wieder zu geistlichen Texten, die er bald in schlichter und volkstümlicher Weise vertonte, wie etwa „Mariä Wiegenlied“, oder aber in seiner oft schrillen Dissonanzensprache, wie in dem Lied „Meine Seele ist still zu Gott“, die einen nicht wie der Genuß heiligen Gottesfriedens anmutet, sondern wie ein erschütterndes Zammern nach dem verlorenen Ideal; ein andermal greift er wieder zu feierlich ernstern Choralweisen, wie in dem stimmungstiefen „Grablied“. Den Höhepunkt in dieser Art geistlicher Musik bildet wohl der 100. Psalm, der freilich an Verständnis und Mitempfindung übermenschliche Forderungen stellt. Noch erinnere ich mich der Aufführung dieses Werkes im Kölner Gürzenich (Mai 1911). Steinbach hatte mit gewohnter Meisterschaft alles getan, um dem Werk zum Sieg zu verhelfen; als aber am Schluß der Komponist an die Rampe trat, um sich zu bedanken, mußte er die peinliche Wahrnehmung machen, daß sein Werk ebenso lauten Widerspruch wie Beifall fand. Als Reger Ende März dieses Jahres zu Amsterdam weilte, äußerte er in vertrautem Kreise: „Mein einziger heißester Wunsch wäre, noch so lange zu leben, um das Vater unser im großen Stil für Soli, Chor und Orchester komponieren zu können. Die Gnade bitte ich mir von meinem Schöpfer noch aus. Das Amen soll der Schlußstein meines künft-

lerischen Schaffens sein; hier möchte ich noch alles hineinlegen, was meine Seele erfüllt.“¹

Der eigentliche Grund, warum Reger zu den umstrittensten Künstlerpersönlichkeiten unserer Zeit gehört, ist die Zwiespältigkeit seiner künstlerischen Form. Im Grunde genommen war Reger, im Gegensatz zu Bruckner, aber ganz im Sinne eines Bach und Brahms, eine scholastische Natur. Ein klares, scharf umrissenes System bildet die Grundlage; die einzelnen Elemente dieses Systems werden genau untersucht, analysiert, die Begriffe, in unserem Falle die tonalen und akkordlichen Verhältnisse, zerpfückt und neue Kombinationen gemacht. Während aber Bach und Brahms das konstruktive und architektonische Element stets klar zur Geltung bringen und ihnen das gesamte Tonmaterial nur Mittel für diesen Zweck ist, legt Reger auf die musikalische Analyse der Einzeltheile ein so großes Gewicht, daß nicht selten die Konstruktionsgelenke verdeckt und unkenntlich gemacht werden. Er „malt“ darüber hinaus. Es ist klar, daß ein Zusammenfügen zweier so verschieden gearteten Kompositionsprinzipien, des konstruktiven der alten Polyphoner und des malerischen der Neuzeitler, Unzuträglichkeiten zur Folge haben muß, die der Hörer unbewußt empfindet. Insofern haben jene recht, die Reger den Barock-Brahms nennen, wobei nur zu bedenken ist, daß der architektonische Barockstil ästhetisch ganz anders wirkt als der musikalische. Das Auge überschaut einen barocken Raum auf einen Blick, während ein musikalisches Werk sich zeitlich abwickelt.

Auch die kontrapunktische Meisterschaft der alten Polyphoner hat sich Reger in einem Grade zu eigen gemacht, daß ein Mehr wohl nicht möglich ist und seine Schöpfungen nicht selten ins maßlos Verworfene und Unästhetische abgleiten. Man kann in seinen Werken oft lange Strecken wandern, ohne anderes zu finden als ein geniales Virtuosenhum, bei dem die Macht die Empfindung ertränkt. Was Reger dabei an Akkordumdeutungen und chromatischen Verwicklungen leistet, ist zu viel, als daß der Hörer, selbst mit Anspannung aller Kräfte, noch zu folgen vermöchte. Wenn dann ein solches Stück — ich denke an ein bestimmtes Violinkonzert — über eine Stunde dauert, dann wird die ästhetische Seligkeit, die man zu finden hoffte, zur ästhetischen Qual. Hugo Riemann, der Lehrer und Anreger unseres Komponisten, spricht nicht nur seine Erfahrung aus, sondern die Erfahrung vieler, wenn er im Musiklexikon schreibt: „Er (Regner) häuft bewußt die letzten harmonischen Wagnisse und modulatorischen Willkürlichkeiten in einer Weise, welche dem Hörer das Miterleben zu einer Unmöglichkeit macht.“

Noch in einer besonderen Hinsicht zeigt sich Reger als Nachkomme der alten Meister: in der Verwertung der Orchesterinstrumente. Er hat nicht den beson-

¹ So der Bericht des Wiener Professors Hans Wagner im Neuen Wiener Tagblatt vom 14. Mai, der auch in deutschen Blättern die Runde machte. Darnach hat Reger, von Todesahnungen erfüllt, seine Rechnung mit dem Himmel durch eine reumütige Lebensbeichte abgeschlossen.

bern Klangsinne für die Orchesterfarben, den die moderne Musik so glänzend ausgebildet hat. Er ist kein Klangfarbenkontrapunktiker, sondern ein Kontrapunktiker nach alter Art. Daß Reger von der Orgel herkommt, können seine Orchesterwerke, wie schon bemerkt, nicht verbergen. Auch seine Instrumental-Solowerke werden der Eigenart des Instrumentes nicht immer gerecht. Seine Cellosonate (op. 116) z. B. gibt dem Cellisten, der nicht nur technische Schwierigkeiten überwinden, sondern auch die schlummernden Seelenkräfte seines Instrumentes wecken möchte, eine sehr dankbare Aufgabe.

Nun ist Reger im Alter von 43 Jahren, reich an Ehren und Titeln dahingegangen. Kann man von vernichteten Zukunftshoffnungen sprechen? Kaum. Denn Reger hätte bei seinem starken Produktionstrieb gewiß noch vieles geschrieben, aber dieses Viele hätte sein Bild nicht mehr wesentlich ändern können. Den Höhepunkt hatte er erreicht. Daß er einer der gewaltigsten „Könner“ aller Zeiten war, müssen auch jene zugestehen, deren Inneres durch manche seiner Werke nicht zum Mitschwingen gebracht wird.

Für den Theologen und Religionspsychologen bietet der bereits erwähnte Bericht Hans Wagners über die Todesahnungen Regers und seine unter so merkwürdigen Umständen abgelegte Lebensbeichte so viel des Interessanten und Rätselhaften, daß ich von dem Wiener Geistlichen Rudolf Nowowiejski, dem Reger nach diesem Bericht sein Inneres aufgedeckt hatte, nähere Aufklärungen erbat. Darauf erhielt ich ein sehr ausführliches Antwortschreiben, aus dem das Wesentliche hier mitgeteilt sei:

„Als der Artikel über den verstorbenen Generalmusikdirektor Max Reger im Neuen Wiener Tageblatt erschien, war ich ganz überrascht, wie Professor Wagner meine Schilderung vom 24. März über die durch Max Reger bei mir am Tage vorher abgelegte Lebensbeichte wortgetreu niedergeschrieben, und ich kann die ganze Begebenheit als der vollen Wahrheit entsprechend unterschreiben.“

„Die Sache verhielt sich so: Wir drei Wiener Herren, Professor Wagner, Professor Ringberger (ein Priester) und ich, wurden anlässlich der Aufführung des dramatischen Oratoriums meines Bruders Felix Quo vadis in Wien und zum Anhören des zweiten Oratoriums ‚Die Kreuzauffindung‘ (die auch bei Regers Verleger Leuckart[Sander]-Leipzig erschienen ist) am 22. und 23. März in Amsterdam von unserem k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht dorthin gesandt, um die dortige mustergültige ‚Christliche Oratorienvereinigung‘ zu studieren und hernach in Wien eine ähnliche Organisation ins Leben zu rufen, die den Zweck verfolgt, die christliche Oratorienkunst den breiteren Massen des Volkes gegen mäßige Preise zu erschließen und dadurch das religiöse, ethische und künstlerische Empfinden des Volkes, das durch Kino, Variété und Operette immer mehr verflacht wird, zu läutern, zu beleben und zu befestigen.“

„Nach der glanzvollen, mit durchschlagendem Erfolge gekrönten Aufführung des Oratoriums meines Bruders begaben wir uns alle in unser American Hotel, um dort das Abendessen einzunehmen. Es war schon gegen halb 12 Uhr. Um Mitternacht kam Max Reger mit Herrn Verleger Sander auch in die Restauration,

und beide Herren setzten sich zu uns. Kaum hatte mich Reger gesehen, frug er mich sofort, ob ich katholischer Priester sei. Als ich ihm dies bestätigte, und noch hinzufügte, daß ich die Regensburg'sche Kirchenmusikschule unter Haberl besuchte ebenso wie mein Bruder, bat er mich dringend, unter vier Augen mit ihm ein Weilschen sein zu dürfen. Wir begaben uns sogleich an einen andern Tisch, und Max Reger sprach mir jetzt zum erstenmal von den Todesahnungen, die ihn schrecklich quälten; er müsse noch in dieser Nacht Abrechnung machen mit dem Himmel und verlange bei mir eine Lebensbeichte abzulegen. . . . Und das sagte er so offenherzig und zugleich so erschütternd, daß ich natürlich sofort zusagte und ihm zu erkennen gab, nach Verlassen des Saales werde ich ihn auf sein Zimmer begleiten. — Wir gingen wieder an den andern Tisch. Alle waren verwundert ob des Ernstes und der Erregung, die uns beide besetzte, und es war uns beiden schwer, das geführte Tischgespräch über Musik fortzusetzen. . . . Max Reger blieb schon in seinem Zueingang und sprach wieder heimlich zu mir von seinen Todesahnungen und dann laut zu allen, er möchte noch gerne, falls ihm der Schöpfer das Leben schenkt, das Vaterunser komponieren als Oratorium und dann im Schlußamen noch alles hineinlegen. . . . Als um 2 Uhr die Reflauration geschlossen wurde, begleitete ich Max Reger in sein Zimmer, und hier fällt er mir sofort zu Füßen und bittet und beschwört mich, indem er mir die Hand küßt, ihm doch zu helfen, da er seit seiner Jugend nicht mehr gebeichtet hätte. „Ich fühle den Tod in meinen Adern, Hochwürden, und will mich gleich mit meinem Gott und Schöpfer ausöhnen.“ Und nun begann eine lange Lebensbeichte. Ich erteilte ihm die Absolution.

„Am nächsten Morgen gegen halb 11 Uhr besuchte ich ihn wieder. . . . Als ich hineintrat, stand er auf und bat mich, mit ihm die Buße zu verrichten. Wir knieten uns nieder und beteten laut die Gebete. Nachher sagte er mir zum zweitenmal: „Hochwürden, nein, ich nenne dich von nun an meinen besten Freund, denn du hast mich gerettet, da ich schon lange von Todesahnungen gequält werde und sicher bald sterben muß. Nun bin ich glücklich und beruhigt. Zur heiligen Kommunion kann ich ja ein andermal gehen und wo anders. Hauptsache ist, daß ich nichts mehr auf dem Gewissen habe. Aber noch etwas: Du, lieber Freund, ich sagte gestern, ich werde, solange ich lebe, das Vaterunser komponieren — ich möchte dieses Gesagte zurücknehmen und lieber das Salve Regina zu meinem Begräbniß zur Ehren der Gottesmutter, die dich zu mir geführt hat, komponieren; denn wenn ich auch nie meinen Glauben betätigte, so betete ich von Zeit zu Zeit ein Ave Maria. . . .“

„Ich bin glücklich, daß er mit Gott ausgesöhnt starb, und hoffe bestimmt, daß er einen gnädigen Richter gefunden. . . . Ganz sicher hat ihn die liebe Gottesmutter, zu deren Ehren er ja auch ein Lied schrieb, in ihrem Monat Mai zu sich genommen.“ . . .

Soweit der Brief, für den ich dem Verfasser auch an dieser Stelle herzlich danken möchte. Reger hatte also seinen Seelenfrieden wieder gefunden, und wir

dürfen zuversichtlich hoffen, daß der Tod zu ihm kam als Freund. Sein ergreifendes Grablied aber, das er einst gesungen, bekam jetzt erst seinen tiefsten und schönsten Sinn:

Sonne, Mond und liebe Sterne
Fahret wohl mit eurer Pracht!
Denn ich reis' in weite Ferne,
Reise hin zu jenem Glanz,
Worin ihr verschwindet ganz. (E. M. Arndt.)

Josef Kreitmaier S. J.



Gegründet 1865
von deutschen
Jesuiten

Stimmen der Zeit, Katholische Monatschrift für das Geistesleben der Gegenwart. Herausgeber und Schriftleiter: Hermann Mudermann S. J., München, Giselstraße 31 (Fernsprecher: 32 749). Mitglieder der Schriftleitung: J. Kreitmaier S. J., H. A. Krose S. J., R. v. Rostitz-Mened S. J. (zugleich Herausgeber und Schriftleiter für Österreich-Ungarn), J. Overmans S. J., M. Reichmann S. J., D. Zimmermann S. J.

Verlag: Herdersche Verlagsbuchhandlung, Freiburg im Breisgau (für Österreich-Ungarn: B. Herder Verlag, Wien I, Wollzeile 33).

Von den Beiträgen der Umschau kann aus jedem Heft eine gegen Quellenangabe übernommene werden; jeder anderweitige Nachdruck ist nur mit besonderer Erlaubnis gestattet.